

Frauwallner, Erich: Geschichte der indischen Philosophie. Bd. II: Die naturphilosophischen Schulen und das Vaisesika-System, das System der Jaina, der Materialismus. (Wort und Antwort 6/II.) (348 S.) Salzburg 1956, Otto Müller. Ln. DM 14,70.

Der vorliegende zweite Band beschäftigt sich mit Systemen; die dadurch in der indischen Geschichte auffallen, daß sie sich der Außenwelt, der Erkenntnis der Natur zuwenden. Und zwar geht das Interesse des Vaisesika-Systems so sehr in diese Richtung, daß es nicht wie sonst meist die indischen Philosophien als eine Heilslehre entstanden ist, sondern die Erkenntnis der Natur um ihrer selbst willen sucht. Bemerkenswert ist auch die Aufstellung einer Kategorienlehre. Vieles erinnert an die griechische Naturphilosophie, und gerade die auffallenden Ähnlichkeiten, aber auch die Unterschiede machen diese Philosophie für alle jene interessant, die sich mit dem Werden der Philosophie beschäftigen. Die Materialisten hießen in Indien Verneiner oder Leugner. Denn ihr Hauptinteresse ging dahin, das Fortleben nach dem Tode, die Vergeltung für die guten und bösen Werke und die sich daraus ergebenden sittlichen Forderungen zu leugnen. Sehr oft wurde diese Lehre in den Dienst einer skrupellosen Politik gestellt. Die Darstellung stützt sich auf die Originalschriften der Systeme; sie ist für weitere Kreise verständlich.

A. Brunner SJ

Geschichte

1. *Pirenne, Henri: Geschichte Europas von der Völkerwanderung bis zur Reformation. (575 S.) Frankfurt 1956, S. Fischer. DM 28,50.*
2. *Génicot, Leopold: Das Mittelalter. Geschichte und Vermächtnis. (467 S.) Köln 1957, Styria. DM 29,80.*
1. Der große belgische Historiker schrieb das Buch während des ersten Weltkrieges in der Internierung in Creuzburg a. d. Werra, ohne größere Hilfsmittel, zu seinem Trost. Es ist ein Werk großer Abgeschlossenheit geworden, in dem das Wesentliche der Vorgänge dargestellt und die Einzeltatsachen auf das Notwendige beschränkt sind. Der Übersetzer W. Hirsch hat es ausgezeichnet übertragen und eine Reihe wertvoller Anmerkungen beigezeichnet. Das Besondere und Einzigartige des Buches ist, daß hier europäische Geschichte geschrieben wird, nicht eine Nationalgeschichte mit Ausblicken auf die Umgebung. Das sichert dem Buch seinen Platz in der Literatur. Nüchtern und dem Realen zugewandt, geht Pirenne meist vom Wirtschaftlichen aus. Hier liegt eine Einseitigkeit vor, die nicht zu verkennen ist: die Ideen werden etwas stiefmütterlich

behandelt und ihr Einfluß, auch auf das Wirtschaftliche, erst recht auf alles übrige unterschätzt. Dem ist es auch zuzuschreiben, daß er die Kaiseridee kaum behandelt und damit der Geschichte Deutschlands in ihren Wechselfällen nicht gerecht wird. Frankreich wird offenbar mit größerer Liebe und Geduld behandelt als der östliche Nachbar der europäischen Mitte, des alten Burgunds. Einige Angriffe und stechende Formulierungen sind der Lage des internierten Gelehrten zuzuschreiben. Mit einigen Gedanken, Erklärungen, Auffassungen braucht man nicht einverstanden zu sein. Aber weil ein großer Historiker und ein großer Mensch, lauter und überlegen, mit reichem Wissen und nach langem Erwägen dieses Buch schrieb, kann man diese Mängel feststellen, ohne darob im mindesten in der Freude einer solchen Geschichte von 378 bis über die Mitte des 16. Jahrhunderts gestört zu werden.

2. Génicot bietet eine ähnlich großartige Zusammenfassung der europäischen Geschichte. Seine Darstellung geht aber nur bis 1450, an die Schwelle von Renaissance und Neuzeit. Der wesentliche Unterschied zu Pirenne besteht darin, daß er nicht von der Wirtschaft, sondern vom Geist ausgeht. Die Geistesgeschichte also, die der Religion und der Kirche, der politischen Auffassungen, der Wissenschaft, der Kunst und der Literatur steht im Vordergrund. Das führt so weit, daß die politischen Vorgänge ungebührlich zurücktreten und mehr Lageschilderungen Europas im Früh-, Hoch- und Spätmittelalter geboten werden. Ähnlich wie bei Pirenne steht das westliche Europa im Vordergrund. Von Osteuropa ist fast nur zufällig die Rede. Génicot wird zwar anfangs der Kaiseridee gerecht, läßt sie aber dann ganz aus dem Auge. Frankreich und England stehen in der Mitte der Betrachtung. Auch das alte Zwischenreich Lothars I. und das spätere Burgund werden nicht so klar wie bei Pirenne als eine bestimmte historische Größe gesehen. Dies hat etwa zur Folge, daß der Schaden, der der Kirche aus der „babylonischen Gefangenschaft“ der Päpste in Avignon erwuchs, kaum in Erscheinung tritt. So wird vor allem Deutschland stiefmütterlich behandelt, nicht nur in seiner politischen Geschichte, in seinem Kaisertum, sondern auch in seinen Kulturerscheinungen. Albertus Magnus wird fast überschen, die deutsche Gotik wird gar nicht genannt. Zum Unterschied von Pirenne fußt Génicot auf einer Fülle von Literatur, die die vorzügliche Übersetzerin, Sophie Buchmayer, für die deutsche Forschung ergänzen mußte. So läßt dieses Werk noch mehr den Wunsch entstehen, es möge eine europäische Darstellung von der Hand eines deutschen Gelehrten geschrieben werden, die unseren heutigen Erkenntnissen entspricht. Pirenne

und Génicot ergänzen sich gegenseitig; Pirrenne ist, obwohl er mehr aus seinem großen Wissen schrieb und sich nicht auf die Literatur stützen konnte, handfester und kraftvoller in der Linienführung, Génicot erfaßt mehr den Geist der Zeit in all seinen Gestaltungen, die Wirtschaft nicht ausgenommen, wirkt im ganzen aber blasser und steht mehr über dem Geschehen.

H. Becher SJ

Rössler, Hellmuth: Europa im Zeitalter von Renaissance, Reformation und Gegenreformation 1450 bis 1650. Mit drei Karten. (719 Seiten) München 1956, Bruckmann. DM 28,—.

Die hier behandelte Zeit, die in vielen Gegensätzen noch heute weiterwirkt und über die noch heute kein allgemein befriedigendes Werk geschaffen worden ist, zieht den Historiker deshalb mit besonderer Kraft an. Die Überfülle der Einzelforschungen in allen Ländern will auch wieder aufgearbeitet und zu einem Ganzen gefügt werden. R. behandelt zuerst die Renaissance und den Humanismus in Italien, dann in Burgund, in den übrigen europäischen Ländern und zuletzt in Deutschland. Ein zweiter Teil zeichnet die Konfessionen als neue Grundlagen Europas. Ihm folgen zwei kürzere Teile, die die Gegenreformation und den Calvinismus im Ringen um Deutschland und seine Randgebiete von 1555—1618, den Dreißigjährigen Krieg und die Neubildung Europas bis 1650 darstellen.

Eine ungeheure Literatur ist benutzt worden, doch wird das Gesamtbild durch die Überfülle der Einzelheiten verworren. Vor allem werden die politischen, religiösen, geistigen, kirchenpolitischen Fragen behandelt. Die Wirtschaft und das Soziale treten demgegenüber zurück. Immer sucht R. durch Hinweise auf die Werke der bildenden Kunst und der Musik und, den andern Künsten wesentlich untergeordnet, der Literatur die geistige Wandlung und Haltung zu verdeutlichen. Es ist sehr verdienstvoll, daß er Burgund eine besonders wichtige Stellung zuweist. Nord- und Osteuropa, zu dem er Rußland nicht rechnet (!), werden vor Deutschland dargestellt. Das erweist sich bei dem auch von R. anerkannten Kulturgefälle als unvorteilhaft. Zwingli und die Wiedertäufer bespricht er schon im ersten Teil als Geisteschristentum, obwohl diese Bewegungen doch erst im Gefolge Luthers entstehen. Luther ist, mit Recht, als der Auslöser und Grundleger der Reformation dargestellt. Wenn R. aber im Entsprechen dazu Ignatius von Loyola als Schöpfer der Gegenreformation schildert, ist das historisch falsch und verbaut den Blick für diese ganze Zeit. So wird auch das Trienter Konzil nur vorübergehend und in Einzelheiten genannt. Die Erkenntnisse

über die Gesetze der Entstehung, der Wandlungen und des Abebbens von Massenbewegungen werden nicht verwertet.

Im allgemeinen kann man sagen, daß R. zu pauschal formuliert. Fast immer wird man bei seinen Urteilen sagen können, daß „etwas daran“ sei, aber der Leser stößt sich an den allzugroßen Vereinfachungen und Undeutlichkeiten. Fast möchte man sagen: wie wir in der Gegenwartskunst den Sinn für die Maße vermissen, geht auch dieser Darstellung das Ausgeglichenere und Abgeklärte ab und treten Vergröberungen und Verzeichnungen an die Stelle der abgewogenen, vorsichtigen und in die Mitte treffenden Feststellungen. Man kann der Darstellung den Vorwurf subjektiver Auswahl und Bewertung nicht ersparen, wie auch der Kunsthistoriker viele Deutungen als ungenügend und hineingetragen ablehnen wird. Dazu kommen eine Fülle von Irrtümern und kleineren Unzulänglichkeiten. Wir greifen einige heraus: Savonarola ist hier Franziskanerobservant, der sich gegen die Konventualen stellt, Richard III. ermordet die Söhne Eduards IV. von England. Die Kaiseridee Karls V. wird nicht dargestellt. Nausea und Khlesl sind Jesuiten. Maximilian II. ist protestantisch und legt auf dem Sterbebett ein Bekenntnis zur Augsburger Konfession ab. Die Confessio Augustana Melanchthons führt eine dogmatisch klare Sprache. Die Lehre von der Transsubstantiation ist magischer Rationalismus. Luther weiß nichts von den konkreten Eheplänen Philipps von Hessen und seiner sittlichen Haltung, als er ihm die Bigamie gestattet. Das Wirken der Gesellschaft Jesu wird durch ein Zitat von Novalis beurteilt. Ignatius von Loyola ist erasmisch beeinflusst und lebt in der willensmäßig erzwungenen Gnade. In Storta wird er über den Namen seiner Ordensgründung erleuchtet. Das Kolleg von Messina wird für die Heidenmission im Vorderen Orient geschaffen. Luthers Gerechtigkeit ist nicht psychologisch aufgefaßt, sondern als Geschenk an das vorbewußtseinsmäßige transzendente Ich. Er repräsentiert Ostdeutschland gegenüber dem Westen als Hüter stärkerer alter Seelenkräfte, während Melanchthon eine Persönlichkeit westdeutschen Formwissens ist. Wilhelm I. von Oranien wird 1584 durch einen Jesuiten ermordet. P. Gans SJ ist wegen seiner konfessionellen Versöhnlichkeit (in Wirklichkeit wegen seines höfischen Lebenswandels) im Orden unbeliebt usw. usw. Schließlich stört auch die Willkürlichkeit der Schreibweise bei Namen z. B. Lamormainie, conquista (R. bringt auch spanische Zitate) usw. — Man kann dem Werk das harte Urteil nicht ersparen, daß es keine Bereicherung der Darstellungen des 15.—17. Jahrhunderts, sondern eher einen Rückschritt bedeutet.

H. Becher SJ